

Loyalität nach Limburg

Bisher herrschte den Bischöfen gegenüber entweder Ignoranz oder blinder Gehorsam – nach der Affäre um Tebartz-van Elst gehört auch die Bitte um Kritik zum Katholikenbindungsprogramm. Treudoofe Schäfchen – das geht nicht mehr. Auf der folgenden Seite kritisiert der Schriftsteller Michael Kleeberg alle, die eine Kirche ohne Glanz und Gloria wollen. Er will Schönheit und keine demokratische Durchschnittsware



Von Alina Rafaela Häuber
und Christiane Florin

Kunden auf der Flucht?, heißt ein Marketingklassiker. Das Buch wäre kein Bestseller, hätte es nicht einen positiven Untertitel „Wie Sie loyale Kunden gewinnen und halten“. Das Post-Limburg-Werk musste „Katholiken auf der Flucht“ heißen, Franz-Peter Tebartz-van Elst hat aus Kirchenbanken Aufsichtsräte gemacht. Auch der Prüfbericht der Kommission um den Paderborner Weihbischof Manfred Grothe ist eine Flucht nach vorn. Das Papier zeigt, was der Limburger Bischof unter Loyalität verstand: Verteilungsgerechtigkeit und Gewinn. Aekatisch lässt der Bericht die Sonderwünsche und deren Kosten auf. Es ist eine Distanzierung durch Detaglempigkeit. Die Entnahmen erreichten nicht diejenigen, die bei jedem Fehlerhafte eines Geistlichen zuverlässig propagieren, über seine Amtsführung sprechen sich dann Katholiken, die den bisherigen Skandalen kein böses Wort über ihre Kirche verloren hatten. Sie fühlen sich ausgenutzt in ihrer Gütigkeitslust.

Jochen Riebel, Mitglied des Limburger Vermögensverwaltungsrats des Bischöflichen Stuhls, macht in einem Interview

seinen Ärger Luft. Zu blind habe er vertraut. Für ihn wäre es unverstellbar gewesen, dass ein Bischof liegen könnte. „Ich mache mir selbst den Vorwurf, nicht nachgefragt, nachgelausst oder sogar insistiert zu haben. Nicht, weil ich geblendet war, sondern weil ich vertraut habe“, sagt der „FAS“. Zu lange habe er auf die Vorlage des Haushaltspans gewartet. Das lässt sich so auch im Prüfbericht „Gegenüber der Öffentlichkeit und den diözesanen Mitarbeitern wurden auf Geheiß des Bischofs entweder keine genauen oder falschen Angaben über die Kosten des Bauprojekts gemacht (2010: 5,5 Millionen Euro beziehungsweise 2013: 9,85 Millionen Euro) und von loyalen Mitarbeitern so lange der Öffentlichkeit verteidigt, bis die Mitglieder des Vermögensverwaltungsrates hierzu nicht mehr bereit waren.“

Der Bischof war „das Allergroßte“, sagt Riebel. Ist unterschärlicher Loyalität als zu jener Amis selbstverständlich?

Loyalität ist mehr als Vertrauen, mehr als Treue – sie ist die Beziehung gemeinsamer Werte, die innerer Übereinstimmung, der gemeinsamen Einsatz für eine höhere Sache. Eine Übereinkunft ist also, die auf einem ehrlichen und freiwilligen Entschluss aufbaut, sofern sie aus freiem Willen eingegangen wird.

Franz-Peter Tebartz-van Elst ist auch daran gescheitert, dass er es nicht mit Untertanen zu tun hatte, sondern mit

demokratischen Bürgern und wählern Konsumenten. Die Sins-Millenstudie vom Januar 2013 zeigt, dass die Sinns-Bischöflichkeit grundsätzlich nicht in Lage steckt. Loyalität ist das noch nicht, vermutlich eher Desinteresse. Wichtiger als der Oberherrsche ist für sie der Pfarrer am Ort. Diesen Befragten wollen den Bischof nicht nur für Kirchenvolkskunst im Amt befrieden, aber sie wollen eine Möglichkeit haben, ihn loszuwerden, wenn er verhältnismäßig wird. Das kennen sie aus der Politik, wo die ungelebte FDP aus dem Bundestag verschwand, das kennen sie aus Supermarkt, wo der Joghurt mit überschrittenem Halbfestesdatum an der Kasse zurückbleiben darf.

Doch die Kirche ist kein Joghurthesteller und auch keine Partei. Sie ist auch keine bloße Institution, sondern „Leib Christi“, durchwirkt vom Heiligen Geist und als Gemeinschaft der Getauften beständig auf dem Weg zum Himmel. Ihre Grundsätze sind nie schwer und erst recht nicht individuell verhandelbar. Bischöfe wollen den Bischof nicht nur für Kirchenvolkskunst im Amt befrieden, aber sie wollen eine Möglichkeit haben, ihn loszuwerden, wenn er verhältnismäßig wird. Das kennen sie aus der Politik, wo die ungelebte FDP aus dem Bundestag verschwand, das kennen sie aus Supermarkt, wo der Joghurt mit überschrittenem Halbfestesdatum an der Kasse zurückbleiben darf.

Abschlussbericht, Seite 52

»Gegenüber dem Gesandten des Heiligen Stuhls, Giovanni Kardinal Lajolo, wurden Anfang September 2013 durch den Bischof nicht die ihm bereits bekannten Zahlen angegeben.«

Christ & Welt: Der Bischof ist weg. Wer hat gestoppt? Die Basis?

Armin Nassehi: Einseitig die Basis, andererseits natürlich auch die Spitze der Kirche. Der Limburger Bischof stand gleichzeitig unter Druck von oben und unten. Einseitig war es erste die Autorität des Papstes, die den Bischof semantisch zum Einlenken gebracht hat, andererseits entstand das Problem erst dadurch, dass die Gläubigen im Bistum die Gefolgschaft verweigert haben. Auch ein Bischof in einer hierarchischen Organisation wie der katholischen Kirche ist abhängig von einem Phänomen, das wir Soziologen den Machtkreislauf nennen.

C&W: Was heißt das?

Nassehi: Macht ist ein wechselseitiges Geschehen. Macht kann nur derjenige ausüben, dem die Macht von den anderen zugesprochen wird. Und je weniger die Mächtige gewaltlose Durchsetzungsmöglichkeiten hat, desto direkter ist dieses Wechselseitigkeitsphänomen. Soziologisch ist das eine interessante Figur.

C&W: Der Papst hat entschieden:

Beweist hier ein autoritäres System seine Tauglichkeit? Oder perturbiert sich bißig das autoritative Muster?

Nassehi: „Roma locuta, causa finita“ gilt weiterhin, es bestätigt sich also sowohl das autoritative Muster als auch ein neues Moment. Die Krise entstand dadurch, dass Tebartz-van Elst seine Glaubwürdigkeit in der konkreten Öffentlichkeit des Bistums verlor. Die hierarchische Organisation musste reagieren, das bestimmte Kommunikationsformen in der Öffentlichkeit so nicht mehr möglich sind.

C&W: Macht die Hierarchie nicht weiterhin, was sie will?

Nassehi: Das kann man so sehen. Aber es ist sie will, hängt auch davon ab, was in der Öffentlichkeit möglich ist. Das ist die Sache mit dem Machtkreislauf. Zudem lassen sich hinter dem Geschehen andere Konflikte erkennen. Tebartz-van Elst hatte Führersprecher im Vatikan, auch von deutscher Seite, denen es weniger um die Person ging, als um ein autoritätes Amtverständnis. Der Papst pflegt in diesen Dingen kommunikativ einen anderen Stil und hat ein Sensatorium dafür, dass Tebartz-van Elst ist offensichtlich eher ein Spielball von größeren Kräften



Soziologe: Armin Nassehi lehrt an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Der „Kurzschluss“-Herausgeber ist im Vorstand der katholischen Stiftung Forschungsinstitut für Philosophie Hannover.

gewesen. Es geht um mehr als um die verunglückte Kommunikationsstrategie in einem kleinen deutschen Bistum.

C&W: Welche Konsequenzen aus der Causa Limburg seien Sie?

Nassehi: Eine Konsequenz ist sicher, dass nun genauer hingesehen wird. Kommunikation wird doppelpackt: Alles, was dazu gesagt wird, wird nicht nur nach seinem sachlichen Gehalt beurteilt, sondern auch danach, was es im Konflikt mit einem angemessenen Amtsverständnis und um innerkirchliche Konflikte bedeutet.

C&W: Birgt diese Situation auch Chancen?

Nassehi: Ja. Weil die Organisation an ihren eigenen Reaktionen lernen kann, schon weil die Basis genauer hinschaut, was bestimmt Sitzes bedeuten. Und von außen wird geschaut werden, ob es da Signale für einen größeren Konflikt in der Kirche gibt.

C&W: Es scheint also komplizierter zu werden.

Nassehi: Das ist das soziologisch interessante. Tebartz-van Elst hat mit seinem feudalistischen Amtsverständnis versucht, die Dinge geheim zu halten. Das geht jetzt nicht mehr.

C&W: In Limburg zeigt sich das feudalistisch angelegte System aus Macht und Loyalität als dysfunctional. Braucht die Kirche Gewaltentlastung?

Nassehi: Wenn ich Ja sagen würde, klinge es so, als wäre ich so naiv zu glauben, dass die katholische Kirche auf einmal eine demokratische Institution geworden wäre. Das ist sie natürlich nicht, und sie hat auch nicht vor, eine zu werden. Aber

letztlich geht es nicht um Demokratie, sondern um Glaubwürdigkeit – also um die Lösung von Legitimationsproblemen.

C&W: Rom hat entschieden – die Kirche hat also mit traditionellen Mitteln reagiert ...

Nassehi: ... mit einem sehr hierarchischen Amtsverständnis – und nicht mit der Idee, dass das Bistum Limburg als Wahlvolk behandelt wird und die Gläubigen selbst entscheiden. Das wäre wahrscheinlich auch nicht mehr katholisch im engen Sinn. Das autoritäre System Kirche muss auf seine Legitimationsprobleme kommunikativ reagieren.

C&W: Also anders, als es das früher galt?

Nassehi: Ja, den geistigen Cäsaropapismus, wie er in der Kirche bis mindestens Papst Paul VI. wohl als ersterbeweis gilt, kann man heute einfach nicht mehr reproduzieren. Das bedingt sich fast not-

wendig aus der Wechselseitigkeit von Organisation und Umwelt.

C&W: Aber mit einem Plus an Demokratie würde die katholische Kirche ihre Wesen ver�eten.

Nassehi: Aus der zentralistischen und asymmetrischen Form ließe sich etwas Intelligenter machen, als es das Personal momentan generell tut. Es gehört zum Markenkern des Katholizismus, mit der hierarchischen Situation umzugehen und auf diesen Machtkreislauf zu achten. Die Klügeren können das. Eine demokratische Institution wird der Katholizismus niemals sein, aber vielleicht eine, die Asymmetrie in einer religiös erlebbaren Form bringt.

C&W: Ist nicht schon die apostolische Successio das Grundproblem – dass die Spize ihre Legitimation aus der Ewigkeit bezieht?

Nassehi: Das ist zugleich das Problem und die Lösung. Eine solche Organisationsform kennen wir in anderen Bereichen der Gesellschaft nicht mehr. Mit einer höchsten Instanz, die alle Abläufe kennt, könnte man heute kein Unternehmen mehr führen. Aber vielleicht ist gerade das der Stachel im Fleisch der modernen Gesellschaft.

C&W: Es geht halt nur eine Wahrheit.

Nassehi: Vielleicht ist diese Behauptung die subtilste Form der Dekonstruktion von Wahrheit.

C&W: Wie viel Autonomie kann eine solche Organisation denn unterhalb der Spize zulassen?

Nassehi: Das funktioniert nicht über Organisationsformen, sondern allein über Glaubwürdigkeit. Der Fall Limburg zeigt, dass sich selbst in einem sehr konservativen Umfeld solche Legitimationsfragen stellen. Die Spize bleibt natürlich die Spize, das ist der Markenkern, aber sie muss sich darauf einstellen, dass ihr Publikum heute anders reagiert als früher.

C&W: Aber die Macht bleibt an der Spize konzentriert.

Nassehi: Soziologen erkennen Macht nicht daran, wer sie hat, sondern daran, wer folgt. Die Leute folgen nicht mehr, auch in anderen Dingen. Man kann noch und näher Sexualmoral predigen, die Leute halten sich schlicht nicht daran. Die Organisation reagiert dann hauptsächlich mit Schweigen, an der Basis häuft sich auch mit Barmerzigkeit in der konkreten Praxis, aber die offizielle Organi-

sation schreit in besonderer Weise berufen und für die Gläubigen Vorbild im Glauben. Wer für die Kirche und in ihr arbeiten will, muss ihre Grundauflistung teilen. Grenzenlose Gewaltkraft kann eine einzige Person nicht einfordern, auch nicht durch einen Arbeitsvertrag.

Was Limburg lehrt, ist, dass Kritik auch eine Form von Loyalität sein kann. Das nicht alles, was ein Bischof tut, immer gut ist. Das er Lügen fähig ist. Der Fall Limburg hat aber auch gezeigt, wohin die Loyalität der Katholiken in erster Linie gehen sollte: zu Gott und zur Wahrhaftigkeit; dann zum Bischof. Im Idealfall ist das dieselbe Richtung.

Anne Schüller, Autorin des Buches „Kunden auf der Flucht“: hat ihre Definition von Loyalität im Gespräch mit dem Wirtschaftsmagazin „brand“ in weniger theologisch, aber erstaunlich kirchentauglich formuliert. Mit der Kundenbindung sei das „...wir der Elter“, sagte sie. „Der juristische Vertrag nützt nichts. Treue lässt sich nicht einkaufen, sondern es müssen freiwillig. Loyalität kommt von innen, kann jeder Hand setzen lässt sie sich nicht. In einer modernen Gesellschaft sei der Versuch, sie zu erwingen „...zum Scheitern verurteilt“, sagt Schüller. Wer Paaren von der Schönheit der Ehe erzählt, müsste das eigentlich wissen.

tion schweigt dazu. Papst Franziskus findet aber dafür auch noch Worte – und zwar solche, die Abweichung aushalten. Das sollte man nicht gering schätzen.

C&W: Welche Wahl hätte die Kirche sonst?

Nassehi: Sie könnte auch rigoros gegen Standards durchsetzen wollen. Der Preis wäre vollständige Selbstisolation. Klüger ist es dagegen, manches eher im Dunkeln zu lassen, nicht zu genau zu werden. Eine schöne Paradoxie. Man zeichnet eine letzte Wahrheit, lässt ihre Konsequenzen aber unscharf, um damit anschließfähig zu bleiben. Das ist eine sehr moderne Lösung.

C&W: Wenn aber ein neuer Papst mit dem alten Stil kommt, ist alles wieder heiter Alter.

Nassehi: Selbst der Papst ist ein Produkt der Organisation. Innerhalb scheinen die Kardinäle gewusst zu haben, wen sie mit Bergigkeit wählen. Auch hier gilt der Machtkreislauf – oben und unten sind voneinander abhängig. Und womöglich kann man hinter bestimmte Standards nicht zurückfallen, ohne dass eben die Leute vollständig weglaufen.

C&W: Wie wäre die Affäre um Tebartz-van Elst unter Papst XVI. verlaufen?

Nassehi: Sie wäre unter dem deutschen Papst wohl nicht so stark in der Öffentlichkeit diskutiert worden. Man hätte vermutlich den Deckel draufhalten können. Das sind ja Kommunikationsprofs im Deckeldraufhalten.

C&W: Sie sind Katholik und Soziologe und eng mit der Kirche verbunden: Würde es Sie reizen, Ihre Organisations- und Entscheidungsstrukturen wissenschaftlich zu untersuchen?

Nassehi: Das finde ich sehr spannend. Ich stehe der Kirche ja mit Sympathie gegenüber. Meine Hypothese wäre, dass sich vieles, was es an Forschung über andere autoritäre Organisationsformen gibt, gut übertragen lässt auf die Kirche. Etwa die Restriktionen von abweichenden Meinungen oder die Angst vor Kontrollverlust. Wenn die Kirche klug wäre, würde sie Formen finden, damit anders umzugehen, ohne ihre asymmetrische Ästhetik zu verlieren.

Das Gespräch führte
Hans-Joachim Neubauer.

Spitze bleibt Spitze

MACHT Der Soziologe Armin Nassehi fragt nach den Lehren aus Limburg. Geheim geht nicht mehr

Abschlussbericht, Seite 41

»Von Anfang an war auch dem Architekten klar, dass das Projekt besonderer Vertraulichkeit unterliegt, da alle seine Mitarbeiter eine sonst nicht übliche „Vertraulichkeits-erdärfung“ zu unterschreiben hatten.«